

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– August 2022 –

Berg, Alexander: Wittgensteins Hegel. – Paderborn: Brill / Wilhelm Fink 2021. (XII) 336 S., geb. € 69,00 ISBN: 978-3-7705-6570-2

Ein Charakteristikum der frühen analytischen Philosophie Cambridger Prägung ist die „Rebellion gegen den Idealismus“, die sich B. Russell und G. E. Moore auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Ihre Zielscheibe war insbes. der zeitgenössische Hegelianismus eines F. H. Bradley. Wie aber stand der von Russell und Moore geförderte Ludwig Wittgenstein zu Hegel bzw. zum Hegelianismus? Von ihm ist überliefert, dass er sich wenig um Gestalten aus der Geschichte der Philosophie geschert habe. Umso verdienstvoller ist es, wenn Alexander Berg in seiner Diss. der Frage nachgeht, was Wittgenstein trotz dieser widrig scheinenden Umstände von Hegels Philosophie gewusst und an ihr sogar geschätzt haben mag. Zu diesem Zweck hat B. Quellen von und über Wittgenstein sowie aus seinem Kontext ausgewertet, die in der Forschung bisher eher am Rande standen und teils nur vor Ort in den Archiven des Trinity College eingesehen werden können.

Ein wichtiger methodischer Aspekt der Studie ist die Verortung von Wittgensteins Philosophieren in den Bedingungen und Gepflogenheiten im Cambridge der 1920er und 30er Jahre. Die Kap. IV und V machen dabei die Achse aus, um die sich B.s Studie dreht. Sie zeugen von Wittgensteins Schachzug, die in Cambridge übliche Kombination eines *course of lectures* mit einer *discussion class* neu zu gestalten. Er hält eben nicht klassische Vor-Lesungen, sondern lässt durchgängig diskutieren bzw. betreibt Frage-und-Antwort-Spiele. Eine Reihe von Elementen dieses Diskutierens erläutert B. anhand des sokratischen Gesprächs bzw. der *Topik* des Aristoteles (82–87). Wittgenstein will vermitteln, dass es beim Philosophieren nicht um ein Paket inhaltlicher Lehren geht, sondern um die Form, die man den Inhalten gibt, d. h. die Stärke der Argumente für eine bestimmte Position. Dies bedeutet freilich nicht, dass solch ein Philosophieren inhaltsleer würde. Im Gegenteil lebt es vom inhaltlichen Input und dessen Modellierung. Daher ist Wittgenstein auf starke Gesprächspartner:innen angewiesen, die diesen Input liefern. Einer von ihnen ist zweifelsohne sein Kollege Moore, der 1930/31 an Wittgensteins Kurs teilnimmt und dessen Notizen überliefert sind. B. analysiert diese Mitschriften im Detail (89–160), die belegen, wie Wittgenstein die Frage „Was ist Philosophie?“, mit der sein Kurs überschrieben ist, im Vollzug des Trimesters performativ beantwortet. Dazu gehört u. a. auch die Entwicklung einer Gebrauchstheorie begrifflicher Bedeutung, wie sie für den späten Wittgenstein markant ist. Zugleich kann diese Art des Philosophierens als Anwendung der aus dem *Tractatus* bekannten Unterscheidung von Sagen und Zeigen verstanden werden (90 und passim): Philosophie besteht nicht im Sagen, d. h. in der Reproduktion bestimmter Lehrinhalte, sondern im Zeigen, d. h. im Vollzug des Miteinander-Diskutierens. Ein solches Zeigen wäre mithin alles andere als sprachlos.

Es ist diese von Wittgenstein praktizierte disputatorische Methode, über die es für B. möglich wird, einen Hegel-Bezug herzustellen. Wie dargelegt, ist sie durchaus auf inhaltliche Inputs angewiesen. Was wäre nun, wenn man nachweisen könnte, dass es einen entsprechenden Input von bzw. über Hegel gegeben hat, welcher dann von bzw. mit Wittgenstein diskutiert wurde? Dafür spricht die Lehrtätigkeit seines Kollegen C. D. Broad, ebenfalls Fellow an Trinity, der in seinen Kursen – welche im Kontrast zu Wittgenstein dezidierte Vor-Lesungen waren – ausführlich auf Hegel Bezug genommen hat (189–230). B. geht davon aus, dass Wittgenstein Broads Veranstaltungen besucht hat (206). Belegt ist auf jeden Fall, dass er in seinen eigenen Kursen auf ihn eingegangen ist. Dies ist ein wichtiger methodologischer Punkt, den B. mit seiner Studie macht. Er spricht sogar von einer wechselseitigen „kongeniale[n] Bezogenheit“ (67) der disputatorischen Methode Wittgensteins und der philosophiegeschichtlich-scholaren Methode Broads.

Was lässt sich daraus konkret über „Wittgensteins Hegel“ lernen? Was Wittgenstein durch Broads Input entdeckt, ist eine methodologische Verwandtschaft zwischen ihm selbst und Hegel. Schlichte Hegel-Darstellungen operieren mit dem Schema von These-Antithese-Synthese. Wittgenstein durchschaut hingegen, dass es bei Hegels Methode um etwas ganz anderes, Sinnvolleres geht, nämlich um die immer wieder neue Anwendung auf sich selbst. Hegel nennt das am Ende seiner Logik die „absolute Idee“, welche, wie der Name sagt, losgelöst ist von festen Vorgaben von außen und die zu immer neuem Nachdenken und Argumentieren anregt (229).¹ Notwendigerweise damit verbunden ist bei beiden Philosophen eine holistische Gebrauchstheorie der Bedeutung (225).

Im Nachweis dieser Übereinstimmung von Wittgenstein und Hegel auf der Basis der wichtigen Recherchen zu Wittgensteins eigener Methodologie im Kontext der Cambridger Situation sehe ich die besondere Leistung dieser Diss. Sie hätte noch mehr zum Glänzen gebracht werden können, wenn gezeigt worden wäre, dass Hegel die theoretischen Potentiale, die Wittgenstein mit ihm verbindet, tatsächlich bereitstellt und sie entfaltet. Immerhin ist das eine Thematik, die in den aktuellen Debatten der Hegel-Forschung virulent ist.

Nicht nachvollziehen kann ich hingegen B.s zweite Hypothese zu „Wittgensteins Hegel“. Sie betrifft das, was Wittgenstein unter „Sprachspiel“ versteht, und den Anstoß, der ihn zu diesem Ausdruck und Begriff inspiriert haben könnte. Sicher ist es so, dass die beschriebene Seminardiskussion ein Sprachspiel *par excellence* darstellt. Treffend ist auch B.s Beobachtung, dass es dabei sowohl um die Dimension des „game“ mit seinen Spielregeln als auch die des „play“, also einer Aufführung mit verteilten Rollen und performativen Aktionen auf einer öffentlichen Bühne geht (177). Die große Differenz zu der dann doch ‚geschriebenen Lehre‘ der *Philosophischen Untersuchungen* besteht freilich darin, dass sich ihr zufolge die Seminardiskussion unter unzähligen anderen Sprachspielen wiederfindet, also gerade keinen Exzellenzstatus beanspruchen darf. Und der Einfall, dass Wittgenstein die Anregung für seine Theorie der Sprachspiele dadurch erhalten haben soll, dass sowohl Russell als auch Broad Hegels spekulative Ausführungen als ein unernstes Spielen mit Wörtern – englisch „pun“ – bezeichnet bzw. verstanden haben (164–179; 226f; 270f; 278f), scheint mir schlicht auf einer Äquivokation zu beruhen.

So halten sich bei der Lektüre des besprochenen Buches insgesamt positive und problematische Eindrücke die Waage. Es gibt zu viele eher narrative Passagen, in denen wiederholt

¹ Die entscheidende Quelle, die Wittgensteins Einsicht in diese Verwandtschaft belegt, ist *Wittgenstein's Lectures*. Cambridge 1930–1932. Taken from the notes of John King and Desmond Lee, hg. v. Desmond LEE, Oxford 1980, 74, von B. zitiert 217; 229; 231.

wird, was vorher schon gesagt worden ist. Bei vielen Zitaten ist nicht auf den ersten Blick zu sehen, woher sie stammen. Nicht selten nimmt der Vf. in ihnen Hervorhebungen vor, ohne diese Eingriffe zu kennzeichnen. Da diese Studie neue Quellen zu erschließen sucht, muss dies als ein ernsthaftes Manko benannt werden. Auch nicht alle verwendeten Siglen werden im Verzeichnis entschlüsselt (z. B. EP für Broads *Elements of Philosophy*). Zu oft wünscht man sich daher die im Namen Wittgensteins beschworene „übersichtliche Darstellung“ herbei. Nichtsdestotrotz inspirieren die Quellen, die präsentiert werden, und wecken Lust zum weiteren Forschen. Hervorzuheben ist auch die im besten Sinne elegante haptische und optische Gestaltung des Bd.es, der mit vielen treffenden Fotografien und Abbildungen arbeitet.

Über den Autor:

Thomas Hanke, Dr., Professor und Lehrstuhlvertreter für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (thomas.hanke@uni-muenster.de)